

Rentier Hahnemann auf der Hasenjagd.

Humoreske von G. Zimmermann-Dieschold.

Obwohl er sehr eifrig auf die Hasenjagd ging, nie etwas schön und feiner befehl sah, stets gelangtes Wild nach Hause brachte, war der Rentier Hahnemann doch kein Sonntagsjäger; denn trotz seiner Jagdpartien jagte er eigentlich gar nicht, wenigstens unternahm er keine Jagden auf das vielerlei Gehir, das im Herbst und Winter den mancherlei hübschtragenden Menschenkindern willkommene Beute sein muß.

Seine Büchse und Jagdtasche waren nur für seine liebe Gemahlin Auguste da, der er damit keineswegs nach dem Leben streifte, sondern wenn er jene notwendigen Attribute eines Jägers umhing, und das Gesicht in der Jagdzeit sehr oft, sollte seine Gemahlin nur den Glauben bekommen, er ginge wirklich zu einer hundentlangen Streife durch Feld und Busch.

In Wahrheit machte Herr Hahnemann das nie; anstatt nach Feld und Wald zu ziehen, er sah seine Schritte von seiner Boroksbilla nach der Stadt zu seinem Freunde, dem Herrn Uhrmacher Blaulich, der in gleicher Weise wie Hahnemann sich betrug, und dann ging die Fahrt zu Herrn Fröhlich, der wie Hahnemann Rentier und wie seine beiden Freunde ein alter Knabe, dazu aber auch noch Junggeselle war, ein Bortzug, den er nach der Meinung der Herren Hahnemann und Blaulich gar nicht genug zu schätzen wußte.

Bei Herrn Fröhlich waren die beiden Freunde der Jagdtasche und die Jagdtasche in eine Ecke; die Wirtin Fröhlichs bekam den Auftrag, Jagdtasche beim Wildhändler einzukaufen, und dann begaben sich die drei Freunde auf eine lustige Spritzfahrt von Kneipe zu Kneipe, die ihnen lustiger dünkte als das langweilige Herumstreifen in Feld und Wald.

Die Zeit der Jagd war so die rechte Erholung; besonders für Herrn Hahnemann, dessen Gemahlin die Kneipsfahrten ihres Gatten durchaus nicht dulden wollte, aber gegen eine Jagdpartie nichts einzuwenden. Im Gegenteil sah sie es recht gern, wenn ihr „Alter“ zur Jagd ging, dabei läme er wenigstens nicht auf Kneipsfahrten ab.

So hatte ja der Herr Hahnemann seine ahnungslose Gattin betroffen; aber die Wahrheit des alten Sprüchens: der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht, sollte sich endlich auch an ihm bekunden.

An einem schönen Oktobermorgen war's, als Herr Hahnemann wieder zu Büchse und Jagdtasche griff und mit dem Vorgeben, er ginge auf die Rebhühnerjagd, zu seinen Freunden schlenderte. Er hatte sich ein rundes Schälchen von zwanzig Thalern auf die Seite zu bringen gemüht, von dem seine Gemahlin nichts wußte, und das sollte nun ein Tag werden! Herr Hahnemann war ganz außer sich vor Freude!

Wie gewöhnlich ging's nun vom Vormittag an bis zum Abend von Kneipe zu Kneipe, und Herr Hahnemann hatte, wie man so zu sagen pflegt, schon einen ganz gehörigen Bären, als er um neun Uhr sich erinnerte, daß es Zeit wäre, von der Jagdpartie nach Hause zurückzukehren.

Er ging; eine weitere Kunde kam, die Förster erzählten Schuppen, und als der eine sich mit dem Bemerkten erholte, er hätte noch etwas Wichtiges zu besorgen, fiel das dem zweiten Maurer nicht weiter an. Man dachte auch nicht weiter an den Geschiedenen, als der Maurer, der die „Jagdbeute“ an Ort und Stelle gebracht hatte, wiederkam, und der zweite Förster noch nicht zurück war.

Es wurden noch Einige getrunken; lachend schied gegen zehn Uhr auch der zweite Waldmann, und bald darauf kam auch die Jagdgesellschaft an in Begleitung von Frau Auguste Hahnemann. Der zweite der Treiber, dem die Aufgabe zugefallen war, die „Jagdbeute“ zu bewahren, hatte sich schon beizeiten fortgedrückt.

Nach einem schnell noch eingenommenen Frühstück ging es dann zur Jagd. Die Herren waren zuversichtlich und besser Laune, und Frau Auguste hat schon im Stillen ihren Gemahl um Verzeihung wegen des schmäligen Verdachtes, den sie gegen ihn gehegt hatte. Nur einmal noch war ein Argwohn in ihr aufgeflogen; sie hatte immer gehört, daß ein Hund zur Jagd gehörte; aber schnell war der geschwunden, nachdem Herr Fröhlich ihr bedeutet hatte, daß, da man heute mit Treibern jagte, man doch keines Hundes bedürfe.

Die „Jagd“ begann also. Die drei Herren und die Treiber machten einen Höllenlärm; man knallte in die Luft und that so wütend, daß ein fernstehender auf den Gedanken hätte kommen müssen, eine wilde Indianerherde sei auf die friedliche Waldwiese losgelassen.

Am wüthendsten gebärdete sich Herr Hahnemann; er schrie und hantierte demohin mit seiner Büchse herum, daß seine Frau einen Heidenrespekt vor ihm bekam, und daß es als ein Wunder bezeichnet werden mußte, daß er Niemand anstieß.

Wie es verabschiedet worden war, schrie da plötzlich einer der „Treiber“: „Ha!“ und dann bracht er sich so schnell wie nur irgend möglich aus dem Bereich der Büchse des Herrn Hahnemann.

Auf den Ruf stellten die anderen beiden Herren das Schießen ein, Hahnemann stellte sich in Positur, und dann knallte er los.

„Getroffen!“ heulte da Alles im Chor, und schnell strahlte man auf die Stelle zu, wo der Hase liegen sollte.

Der eine der Treiber sprang zu, hob das Thier auf, dann ließ er es ober sofort fallen und tratle sich verletzen den Kopf.

„Na, was ist denn los!“ schrie Herr Hahnemann, indem er nähertrat; auch Frau Auguste kam neugierig herzu.

„Herzlieb, 's is schon 'n abbezogener Hase!“ sagte der Treiber.

Frau Auguste stemmte den Arm in die Seite: „Ja, und da im Baume hängt das Fell,“ bemerkte sie in eigen-thümlichem Tone, „willst Du das vielleicht auch noch schiessen, Ferdinand?“

Herr Hahnemann und seine Freunde, sowie die Treiber blickten auf, und wirklich: in einer jungen Tanne hing das kunstgerecht abgezogene Fell des Hasen.

Der Anblick war so komisch, daß Herr Fröhlich durchaus lachen mußte. Das verlegte Frau Hahnemann in Wuth. Sie stellte sich breit vor ihren Gemahl hin:

„Na, schiess nur weiter, Du Vampe, in abgezogenen Hasen; ich lasse mich nicht deralbern!“

Gitlich sah sie hierauf die Freunde Hahnemanns an, und dann machte sie sich wirklich von bannen.

Hahnemann blickte nur vorwurfsvoll auf seine beiden Freunde. — „Ja schändete Dir; wir thaten das nicht!“ sagte Herr Fröhlich, und dann setzte er der Frau seines Freundes nach und suchte sie zu beschömen. Das gelang endlich auch halb und halb; man kam zu der Ansicht, daß sich „ein Dummkopf“ einen „albernen Wis“ gemacht haben mußte, und schließlich wurde die Jagd fortgesetzt.

Man hoffte noch auf den andern Hase, und Herr Fröhlich glaubte mit Recht hoffen zu dürfen, weil Herr Blaulich, der in dem Wirth war nach der getrennten Stelle hingelaufen war, wo die „Treiber“ das zweite Thier niedergelegt hatten, berichtet konnte, er hätte etwas Graues dort liegen sehen, also keinen abgezogenen Hase.

Sie drohten schließlich gar, sie wollten den ganzen Schwund der Frau Hahnemann erzählen, und man müßte ihnen, damit sie nur ruhig wären, die verprochenen Thaler schon geben.

Somit hatte die so fröhlich begonnene „Jagd“ einen ganz unerwarteten Ausgang genommen. Schweigend nahm man im Gasthause das schon bestellte Mittagmahl ein, und schweigend lehrte man nach Haus.

Herr Hahnemann schonte sich schließlich mit seinen Freunden wieder aus, die ihm heilig verfiel, daß sie ihm seinen Streich gespielt und auch seine Abnung hätten, wie das mit den Hasen hatte geschehen können, auch zu seiner Gemahlin wurde nach und nach das Verhältniß ein besseres; aber zur Jagd durfte er nie mehr gehen.

Das wäre nun für den armen Alten sehr traurig gewesen, wenn er nicht noch auf andere Art sich freie Bummeltage zu verschaffen gewußt hätte. Mit Jagdtasche und Hinte ging Herr Hahnemann freilich nie mehr aus; aber oft noch machte er mit seinen Freunden den gewohnten Bummel, und wenn er dann recht lustig war, dann gab er's wohl auch zum Besten, wie er einst auf die Jagd gegangen war.

„Run, Kleine, — und Du?“ Die schwächliche, vor Kälte zitternde Gestalt des Kindes, das in sich selbst gesunken war, um Streichhölzer zu verkaufen, weniger Großen halber? Das Kind ist müde, abgezehrt, hungrig, ausgebreiteten Delicateßen, wie köstlichen Süssigkeiten und ledereu Käse, angeknaut hatte, zuckte zusammen, — das von Frost blaualich erscheinende, magere Gesichtchen überflog ein Hauch von Kälte.

„Ach, — eine Flasche Helles!“ flammelten die schmalen Lippen verwirrt, und dann streckte sie die kleine Hand aus und ließ das 50 Pfennigstück auf den Tisch gleiten.

„Da, — 35 Pfennig zurück!“ „Danke! Guten Abend!“ Ein trauriger, leiser Blick auf die zurückbleibenden Schwaaren, dann war das Kind in die Nacht hinausgeschlüsselt.

Hu, wie kalt es ist! Wie der Wind so schaurig heult und der Regen ihm ins Antlitz staubt! Das dünne, faden-schleimige Kleidchen schüßelt den kleinen Körper kaum. Bei solch garstigem Wetter eilt ein jeder, heim zu kommen, unter Dach und Fach. Auch des Kindes Eltern wohnen nicht fern, um die nächste Straßenecke herum — o, wie es eilt! 's ist gar zu bitter kalt — und wenn auch —!

Die Mutter nun —! Aber sie fielen ja erst den Augenblick, — sie wird wie, muß sie wiederfinden. Und das Kind büßt sich nieder und späht auf dem Boden umber, sucht weiter die Straße hinauf, sie legt sich fast auf die Erde und sucht und sucht. Der Sturm zauselt ihr dünnem, ungepflegtes Haar, der sprühende Regen blendet sie; aber was thut das! Sie muß das Geld wieder haben! Ohne das — sie würde nimmer wegen nach Hause zu gehen. Die Mutter schlägt sie tod — o — und der Vater! Und wieder erhauert sie bei dem Gedanken daran, die Thranen treten in die müden Augen, sie schlägt die Hände vor das Gesicht, und trampf-haftes Schluchzen erschüttert die kleine Gestalt.

„Run, Kleines, — und Du?“ Die schwächliche, vor Kälte zitternde Gestalt des Kindes, das in sich selbst gesunken war, um Streichhölzer zu verkaufen, weniger Großen halber? Das Kind ist müde, abgezehrt, hungrig, ausgebreiteten Delicateßen, wie köstlichen Süssigkeiten und ledereu Käse, angeknaut hatte, zuckte zusammen, — das von Frost blaualich erscheinende, magere Gesichtchen überflog ein Hauch von Kälte.

„Ach, — eine Flasche Helles!“ flammelten die schmalen Lippen verwirrt, und dann streckte sie die kleine Hand aus und ließ das 50 Pfennigstück auf den Tisch gleiten.

„Da, — 35 Pfennig zurück!“ „Danke! Guten Abend!“ Ein trauriger, leiser Blick auf die zurückbleibenden Schwaaren, dann war das Kind in die Nacht hinausgeschlüsselt.

Hu, wie kalt es ist! Wie der Wind so schaurig heult und der Regen ihm ins Antlitz staubt! Das dünne, faden-schleimige Kleidchen schüßelt den kleinen Körper kaum. Bei solch garstigem Wetter eilt ein jeder, heim zu kommen, unter Dach und Fach. Auch des Kindes Eltern wohnen nicht fern, um die nächste Straßenecke herum — o, wie es eilt! 's ist gar zu bitter kalt — und wenn auch —!

Die Mutter nun —! Aber sie fielen ja erst den Augenblick, — sie wird wie, muß sie wiederfinden. Und das Kind büßt sich nieder und späht auf dem Boden umber, sucht weiter die Straße hinauf, sie legt sich fast auf die Erde und sucht und sucht. Der Sturm zauselt ihr dünnem, ungepflegtes Haar, der sprühende Regen blendet sie; aber was thut das! Sie muß das Geld wieder haben! Ohne das — sie würde nimmer wegen nach Hause zu gehen. Die Mutter schlägt sie tod — o — und der Vater! Und wieder erhauert sie bei dem Gedanken daran, die Thranen treten in die müden Augen, sie schlägt die Hände vor das Gesicht, und trampf-haftes Schluchzen erschüttert die kleine Gestalt.

Vorübergehende bleiben stehen, blicken verwundert auf das auf dem Boden liegende Vettelkind; mittelbeig fragt die Stimme eines alten Herrn: „Was fehlt Dir denn, Kind? Was hast Du?“ Keine Antwort, das Schluchzen dauert fort.

„Du darfst hier nicht auf dem kalten Schnee sitzen, Du kannst Dir den Tod holen!“

„Ach!“ — Es klingt ein namenloses Weh aus diesem hervorgehobenen, schluchzenden Laut, das ins Herz trifft. Der alte Herr sagt die Kleine bei der Hand und hebt sie auf.

„Willst Du mir denn nicht sagen, warum Du weinst? Ich kann Dir vielleicht helfen!“ dringt er auf sie ein.

„Nicht, Vater schick mir doch Bier holen, Du jachst mir das Feld!“ brachte es föden heraus.

„Nichtig, jied her! Na ja, mein Mann war wohl durstig, 'n Diener haben wir nich, et is natterlich, det die Kanne für ihr täglich Brot auch ma dhut! Faulenzen is nich, bei uns muß allens verdienen un arbeiten, anders wie bei die Bornahmen! Jach ein, Vene, mach man, det de fort kommst mit die Streichhölzer, 's is Zeit!“

Schweigend kam das Kind dem Befehl der Frau nach, froh, so los zu kommen. Der Empfang war ja glimpflich gewesen.

„Verzeihen Sie, Frau Behr“, nahm der Herr das Wort, „eine Frage: Ist's denn durchaus notwendig, daß die Kleine bei diesem Wetter ins Freie geht? Um Streichhölzer zu verkaufen, weniger Großen halber? Das Kind ist müde, abgezehrt, hungrig, jedenfalls dazu —“

Die Frau lachte schallend auf: „See, Sie sind spaßhaft! Verlangen Sie, wir sollen die Kanne mit Fleisch un Ruchsen füttern? 'n Stüd Brot wird se schon mitkriegen, und det det Wetter nich jerade schen is — Unkraut verjeht ja leiber nich! Verdienen muß die Jödre ooch, wenig jenug is et man — mit die Zeitungen und die Semmel Morjens — un Abends mit die Blumens un Streichhölzer! — Adjes!“ Damit schlug sie dem menschenfreundlichen Herrn die Thüre vor der Nase zu.

Das hatte er nun davon. Da stand er betroffen, fast ein wenig bekümmert; was ging ihn denn auch das alles an! Dann schüttelte er den Kopf nachdenklich und fleg bedächtig die Treppe hinab.

Oben schlug es acht Uhr. Die Klassenhölzer der Gemeindefchule hatte sich mittlerweile gefüllt; der Unterricht sollte beginnen. Die Lehrerin verlas die Namen der Schülerinnen, die Benannten hatten sich mit einem „hier“ zu melden. Dabei stellte es sich heraus, daß Vene Behr unter verschiedenen Anderen fehlte. „Weiß vielleicht eine von Euch, weshalb Helene Behr nicht hier ist?“ — Keine Antwort.

„Lotte, Du wohnst ja in der Nähe, nicht? Geh heut Mittag mal ran fragen, was mit ihr ist!“

„See, freilich, det dhü is nich! Die Mutter is so 'ne beje Frau, die kommt mir jrob, wenn id fragen dhü! 's wuch et von frieher, wo id mir mal de Vene zum Spielen holen wollte.“

„Eine krankhafte Leistung.“ Als Kaiser Wilhelm der Erste im Jahre 1883 in Kreuznach war, besuchte er die dortige Nadelabrik und nahm von den Vorgängen bei Herstellung der Nadeln und den dabei thätigen Maschinen mit hohem Interesse Kenntniß. Besonders aber suchte er über die außerordentliche Feinheit einer gewissen Sorte von Nadeln, von denen eine große Anzahl erst 1 Gramm wiegt. Der Monarch sprach überhoben seine Verwunderung darüber aus, daß es möglich sei, diese feinen Gegenstände mit einem Wehr zu versehen.

„Hat es Ihnen gestern im Theater gut gefallen?“ „Dane: „Ach ja, großartige Darstellungen gab es zu betauern.“